

Schweiz verliert Ränge bei Innovation

WETTBEWERB Die Schweiz droht im internationalen Vergleich abzufallen. Das Swiss Innovation Forum, das am 16. und 17. Oktober 2007 zum zweiten Mal in Basel stattfindet, will diesem Trend mit einer Plattform für den Wissensaustausch entgegensteuern.

ELISABETH RIZZI

Ein zentraler Wachstumsfaktor für die Volkswirtschaft ist Innovation. So befriedigen einerseits neu entwickelte Wirtschaftsgüter konkrete Kundenbedürfnisse und tragen so zur Verbesserung der Erlössituation der Anbieter bei. Prozess- oder Verfahrensinnovationen dienen andererseits zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und letztlich zur Steigerung des volkswirtschaftlichen Einkommens.

Bedeutend ist, dass Innovationen oft mit umfangreichen Sachinvestitionen verbunden sind, beispielsweise mehr Ausgaben für Forschung und Entwicklung, dem

Erwerb neuer Maschinen und Verfahren oder der Einstellung von zusätzlichem Personal. Sie zeigen sowohl auf der Beschaffungswie auch auf der Absatzseite positive Folgen. Diese Multiplikator-Effekte sind es schliesslich, welche Innovationen zu einem zentralen Konjunkturmotor machen.

Wettbewerbskraft verloren

Obwohl der Bund mit seinem Aktionsplan InnoNation Schweiz in den Jahren 2004 bis 2007 ganze 17 Mrd Fr. in die Innovationsförderung investiert, hat die Schweiz ein Problem. Die Innovationsleistungen stagnieren und mit ihnen das Wachstum. Entsprechend durchzogen fällt die Beurteilung der Schweiz im Innovation Scoreboard aus. Dieses Instrument der EU misst die Leistungen und Ergebnisse des europäischen Wirtschafts- und Wissenschaftsraumes und vergleicht sie mit Japan und den USA. Das Innovation Scoreboard ist in vier Kriteriengruppen unterteilt: Qualität der Arbeitskräfte, Generierung von Wissen, Anwendung von neuem Wissen, Entwicklung der Märkte.

Die Schweiz liegt zwar bei zehn Kriterien weit vorne und steht hier auf Augenhöhe mit den Spitzen-

ländern Schweden, Finnland, Niederlande und Grossbritannien. Bei weiteren sechs Kriterien dagegen hinkt die Eidgenossenschaft deutlich hinter dem EU-Durchschnitt her. Dies wurde bereits im EU-Bericht von 2002 als Anzeichen dafür gewertet, «dass die Schweiz dabei ist, ihren Innovationsvorsprung einzubüssen». Verbesserungsmöglichkeiten seien vor allem beim Anteil innovativer Produkte und beim Hightech-Anteil am Gesamtumsatz der Industrie vorhanden. Ebenso verlaufe die Entwicklung der technischen und wissenschaftlichen Dienste unterdurchschnittlich.

Tatsächlich hat die Schweiz an Wettbewerbskraft verloren. Das zeigt das Ranking des renommierten IMD-Institutes: In dessen «World Competitiveness Yearbook» hat die Schweiz bezüglich Wettbewerbsfähigkeit in den letzten Jahren massiv Federn lassen müssen und ist 2004 sogar kurzzeitig aus dem Top Ten der wettbewerbsfähigsten Länder gefallen (zwischen ist sie wieder auf Rang acht).

Eine nationale Plattform

Das Swiss Innovation Forum hat sich zum Ziel gesetzt, mit einer Plattform für den Wissensaustausch gegen die Innovationsmängel anzutreten. Erstmals wurde die Veranstaltung 2006 mit 600 teilnehmenden Führungskräften aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in Baden durchgeführt. CEO Stefan Linder zeigt sich über das Ergebnis zufrieden: «Es ist uns gelungen, im Rahmen von Public-Private-Partnership zusammen mit der Wirtschaft und der Verwaltung eine Plattform zu schaffen, die gezielt Innovation in der Schweiz fördert.»

Für den 16. und 17. Oktober 2007 ist der zweite, massiv grössere Durchlauf im Congress Center in Basel geplant. Dabei soll auch die Innovationsausstellung Future-Expo stark ausgebaut werden. Noch stärker als beim ersten Mal soll laut Linder auf die Bedürfnisse der KMU und Firmenchefs eingegangen werden.

Schliesslich wird auch der seit 20 Jahren etablierte Swiss Technology Award ins Konzept integriert und konzeptionell weiterentwickelt. Die Ambitionen sind hoch: Das Swiss Innovation Forum will durch die Vermittlung von Kontakten ein globales Netzwerk mit den besten Institutionen rund um die Themen Kreativität und Innovation schaffen.

NACHGEFRAGT

«Wir müssen den Zugang zur EU vereinfachen»

Stefan Linder, CEO des **Swiss Innovation Forum**, über die Innovationschwäche der Schweiz und die Massnahmen, die erforderlich wären.



STEFAN LINDER

Die Schweiz liegt im European Innovation Scoreboard bei vielen Kriterien weit über dem EU-Durchschnitt. Warum ist trotzdem von «dramatischem Innovationsmangel» die Rede?

Stefan Linder: Wir dürfen nicht auf Panik machen. Das nützt der Schweiz überhaupt nichts. Wichtig scheint mir, gezielt unsere Stärken auszuspielen und an den Schwächen zu arbeiten. Was zum Teil noch zu wenig erkannt wird, ist die Tatsache, dass die Produkte-Lebenszyklen immer kürzer werden und wir in der globalisierten Wirtschaft einem harten Preiswettbewerb ausgesetzt sind. Insbesondere die KMU haben das zum Teil noch zu wenig realisiert.

Wie meinen Sie das?

Linder: Wachstum kommt primär über Innovation. Hier müssen wir unsere Anstrengungen verstärken und die Entscheidungsträger vermehrt sensibilisieren.

Es gibt zwei Arten von Innovation: Produkt- und Prozessinnovation. Wo ist die Schweiz schwächer und warum?

Linder: Ganz klar im Bereich der Prozessinnovation. Die Schweiz ist ein ausgesprochenes Dienstleistungsland und erwirtschaftet im tertiären Bereich rund 71% der gesamten Wertschöpfung. Hier müssen wir unser Know-how und unsere Erfahrung noch viel mehr in neue Produkte und Dienstleistungen, sprich Innovationen, einfließen lassen.

Was läuft falsch in unserem Land?

Linder: Es fehlt an der konsequenten Bündelung der Ressourcen und an einer gezielten Koordination. Der Bund, die Politik und die Wirtschaft müssen Hand in Hand zusammenarbeiten, um die Innovation in der Schweiz gezielt zu fördern. Denn Wachstum kommt vor allem durch Innovationen, einfließen lassen.

on. Und dieses ist die Basis für den Erfolg vom morgen.

Die Ausgaben der Schweizer Wirtschaft für Forschung und Entwicklung (F&E) sind im Ausland deutlich höher. Wie kann diese Entwicklung gebremst werden?

Linder: Mit 2,9% des BIP investiert die Schweiz eine beachtliche Summe in F&E. Das Problem liegt aus meiner Sicht in einer zu wenig koordinierten Wissenschafts-, Technologie- und Innovationspolitik. Sie ist lückenhaft und verfolgt keinen systematischen Ansatz. Hier müssen wir gezielt einsetzen und die vorhandenen Defizite abbauen.

Wie?

Linder: Wir müssen die Rahmenbedingungen für Innovation weiter verbessern und den Zugang zum EU-Markt vereinfachen. Mit der Verringerung von administrativen, regulatorischen und finanziellen Barrieren können wir die Innovation in der Schweiz gezielter fördern. Die Revision des Binnenmarktgesetzes und der Abbau von Handelshemmnissen wären wünschenswerte Massnahmen.

Wie kann die Innovationsfreudigkeit bezüglich Technologietransfers gesteigert werden?

Linder: Es fehlt vor allem an einem gesamtheitlichen Überblick über den nationalen Wissens- und Technologietransfer. Die KMU wissen gar nicht, an wen sie sich wenden können und sollen. Zudem dauert der Prozess viel zu lange und ist für einen Firmenchef zu aufwendig. Die Innovationsfreudigkeit könnte gesteigert werden, wenn die Firmen auf Anheben mit den entsprechenden Experten ins Gespräch kommen könnten und eine klare Transparenz geschaffen wird.

INTERVIEW: ELISABETH RIZZI



Kühne, selbstbewusste Blicke in die Zukunft: Der Innovationsprozess beginnt damit, etwas zu wagen und das Althergebrachte hinter sich zu lassen.

Das Wissen fliesst besser, als allgemein beklagt wird

TECHNOLOGIETRANSFER Die Schweiz klagt über die mangelnde Umsetzung von Innovationen und ist besser als sie denkt. 28 Prozent der Unternehmen kooperieren mit Hochschulen.

ELISABETH RIZZI

Wissens- und Technologietransfer (WTT) bezeichnet den Vorgang, Inhaber von technologischen Erkenntnissen mit den Akteuren der Wirtschaft zusammenzubringen, um die betreffenden Technologien und das damit verbundene Know-how in der Produktion und Wertschöpfung zu nutzen. In der Schweiz gehört WTT seit Anfang der 90er Jahre zum Tätigkeitsbereich der Bundespolitik.

2004 beteiligten sich laut einer Studie der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (Kof) bereits 28% aller Schweizer Unternehmen an Kooperationen mit Hochschulen. Und gemäss einer Umfrage der Schweizerischen Vereinigung der Fachleute für Technologietransfer (Switt) haben im Jahr 2005 der ETH-Bereich, die Universitäten und Fachhochschulen mehr als 2300 Forschungsverträge mit Firmen abgeschlossen. Daneben führten die befragten Institutionen über 1000 aktive Patentfälle und meldeten mehr als 200 Erfindungen erstmals zum Pa-

tent an. Darüber hinaus wurden über 800 laufende Lizenzverträge gezählt.

Im internationalen Vergleich lassen sich diese Aktivitäten sehen. An der Spitze der Kof-Studie lagen Slowenien mit 38% und das Bundesland Sachsen mit 34%. In der Schweiz zählten die Regionen Zürich mit 38% und Mittelland mit 30% ebenfalls zur Spitzengruppe.

Im Global Competitiveness Report 2004-2005 des World Economic Forum steht die Eidgenossenschaft bezüglich der Zusammenarbeit zwischen akademischen Institutionen und der Industrie weltweit auf Platz acht.

Private statt Hochschulen

Trotz der offensichtlich funktionierenden WTT-Aktivitäten hängt der Haussegen schief. Die Politik bemängelt die geringe Wirtschaftsorientierung der Hochschulen. Im Hinblick auf das neue Hochschulrahmengesetz prüft der Bund, ob die Höhe der Subventionen teilweise an die Höhe der WTT-Aktivitäten gekoppelt werden könnte.

Unzufrieden sind auch die Hochschulen. Die Zürcher Hochschule Winterthur beklagt beispielsweise, dass viele Firmen nicht Hochschulen als Partner für Forschung und Entwicklung (F&E) anfragen, sondern vor allem private Engineering-Büros oder Stellen im Ausland. 2004 seien nur gerade 6% der von der Wirtschaft auswärts vergebenen F&E-Projektsumme an Hochschulen in der

Schweiz gegangen, so Rektor Martin Künzli.

Umgekehrt wird von den vielen Erfindungen an Hochschulen ein beträchtlicher Teil nicht industriell umgesetzt. «Das ist aber nicht die Schuld der Hochschulen», sagt Adrian Sigrist, stellvertretender Geschäftsführer der Unictetra. Zum einen sei wirtschaftsunabhängige Grundlagenforschung unabdingbar für den Forschungs-

SWITT

Kontakt zwischen Unis und Unternehmen

Plattform Die Switt (Swiss Technology Transfer Association) wurde 2003 gegründet. Der Verein hat rund 80 Mitglieder aus den Technologietransferstellen der öffentlichen Forschungsinstitutionen sowie von diversen Firmen der Schweiz. Switt unterstützt den Technologietransfer zwischen der Wirtschaft und öffentlichen Forschungsinstitutionen der

Schweiz durch die Vernetzung der Mitglieder und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Projekte Ausserdem unterhält Switt auf der Website www.switt.ch exklusiv eine laufend aktualisierte Liste von Technologieangeboten aus dem Hochschulbereich, welche die Grundlage für die Entwicklung neuer Produkte durch beziehungsweise in Zusammenarbeit mit einem Wirtschaftspartner bilden können. (eri)

standort Schweiz. Zum anderen würden sich die Erfindungen bei der Patentierung meist in einem frühen Entwicklungsstadium befinden. In diesem sei es wegen der hohen Investitionskosten schwierig, Lizenznehmer zu finden.

Beat Hotz-Hart, interimistischer Leiter der staatlichen Förderagentur KTI, bemängelt demgegenüber die Ineffizienz bei den Patentgesuchen: «2005 sind beim Europäischen Patentamt von 194000 Patentgesuchen lediglich 53000 bewilligt und anerkannt worden.» Er zählt zu jenen, die von den Hochschulen eine stärkere Sensibilisierung für die Bedürfnisse der Wirtschaft fordern. In der Schweiz wäre genug Geld für WTT vorhanden, findet er. Dennoch geht die KTI auf die Berührungspunkte der KMU gegenüber Hochschulen ein.

Zuletzt gibt es noch die Fraktion der Wirtschaft. Swissmem-Präsident Johann Schneider-Ammann oder der Directeur-Romand von Avenir Suisse, Xavier Comtes, setzen grundsätzliche Fragezeichen bei der subsidiären Unterstützung des WTT durch den

Schweizer Staat. Sie fordern höhere Staatsausgaben; vor allem für die KTI. Diese hat in der Botschaft über Bildung, Forschung und Innovation 2008-2011 den Antrag für eine Erhöhung der Bundesbeiträge von 403 auf 532 Mio Fr. gestellt. Ausserdem verlangen die Wirtschaftsleute auch direkte staatliche Mittelzuschüsse für rasch Innovationen treibende und Arbeitsplätze sichernde WTT-Kooperationen. Damit wollen sie vor allem die Situation der KMU verbessern.

Aktive KMU

So schlecht ist es um diese nicht bestellt. Gesamthaft sind KMU durchaus aktiv. Gemäss der Switt-Umfrage machten 2005 die KMU immerhin 42% der Partner von Forschungsverträgen und 67% der Lizenznehmer aus. Auch die öffentliche Hand beteiligte sich aktiv an WTT: Auf ihr Konto gingen 36% der Forschungsverträge. Grosskonzerne hingegen waren nur bei 22% der Forschungsverträge und bei 25% der Lizenzverträge die Vertragspartner.